

Der Spaniel

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeit ist Glück, Tätigkeit die Würze, das Salzkorn des Lebens. Wer ist ihm nicht schon begegnet, dem mürrischen, gelangweilten Alten? Einen Himmel hat er sich vorgestellt von der Zeit, da ihn sein Geschäft nach langen Jahren treuer Pflichterfüllung entliess. Da sind sie gekommen, die freien Wochen und Monate, die Jahre ohne des Dienstes Zwang. Aber gar bald war es mit der Freude des unendlichen Feiertages vorbei. Man konnte nicht immer sein Kartenspiel machen und mit ein paar Kumpanen die vertrauten Wege einschlagen. Ein Steckenpferdlein musste man haben, eine Arbeit, sich ihr zu widmen. Ohne ein Ziel, ohne Rührigkeit kam man nicht aus.

Eine verblüffende Wahrheit haben die Psychologen erkannt: Ruhe, Stille, gemächliche Stunden im Liegestuhl spenden auf die Dauer nicht die gewünschte Erholung. Bei einer Arbeit macht man sich frisch für die andere. Der geistig Schaffende widmet sich dem Garten, mit Schaufel und Hacke macht er sich ans Werk. Der schwere Kopf wird leicht und frei. Ein tiefer Schlaf erquickt das von

rastlosen Gedanken gequälte Gehirn. Der Mann aber der Hand und Bewegung, der tags- und jahrlang über viel zu tragen, zu schieben und rennen hat, sucht einen Schattenwinkel auf und greift nach einem Buch. Wie köstlich ist es, einen Nachmittag zu lesen, neue Schicksale zu erleben oder von der behaglichen Ecke aus mit einem Abenteurer kühne Fahrten zu Land und Meer zu unternehmen.

Nach strenger Arbeit sehnt man sich nach den wohlverdienten Ferien. Aber je näher sie dem Ende rücken, freut man sich, die gewohnte Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Nur nicht rasten!

Nur nicht liegen bleiben!

Der ewig Feiernde verliert sich. Unzufriedenheit sucht ihn heim. Er wird sich selber zur Qual, fühlt sich daheim nicht mehr zu Hause und ungemütlich in der Welt.

Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste
Sei dein künftig Zauberwort!

(Goethe.)

Der Spaniel

Von Maria Dutli-Rutishauser

Du warst lange Zeit mein Freund. Aber du bist auch daran schuld, dass ich in späteren Jahren die Liebe zu den Hunden jeder Farbe und Rasse verloren habe. Ich sehe dich beleidigt wedeln und weiss um deinen traurigen Blick, mit dem du so oft um Verzeihung batest. Doch es ist so, wie ich sage und du könntest nicht dagegen protestieren, auch wenn du noch am Leben wärest. Als du tot warst, trauerten wir um dich und meine kleinen Brüder schaufelten sogar ein Grab, darauf später Blumen wuchsen und ein Schnittlauchstock. Vater fand das zwar leicht übertrieben, aber manchmal am Abend, wenn er von der Jagd heimkam, horchte er hinaus, ob du nicht doch wieder aus dem grauen Wald auftauchen und mit deinem Gebell Einlass heischen würdest. Dabei wusste er doch, dass du tot warst.

Ich möchte deine kleine, armselige Geschichte erzählen und wie es geschah, dass ich nach dir, Waldi, keinen Hund mehr lieb hatte:

Der langhaarige Spaniel kam zu uns, als wir Kinder eben in dem Alter waren, da man das Herz

an irgend etwas hängen muss. Wir hatten damals unsere eigenen Blumenbeete, einen verschwiegenen Gartenwinkel und im Estrich einen Raum, darin wir Theater spielten. Als Waldi kam, erkor ich ihn zu meinem Freund. Es war Liebe auf den ersten Blick, der ich fraglos Garten, Theater und Freundinnen opferte. Meine Mutter, die zeitlebens eine gesunde Distanz zu allen Dingen wahrte, sah meinen Umgang mit dem Hund nicht gern. Es war mein grosser Kummer, dass sie ihn nicht am Tische litt. Was musste der fremde, verwöhnte Hund von unserer Gastfreundschaft denken? Und was vom sauberen, aber doch recht verbeulten Topf, daraus er essen musste? Mir schien manchmal, es sei ihm die neue Umgebung wirklich zu einfach, zu wenig seinen Gewohnheiten und seiner gesellschaftlichen Stellung angemessen. Das kam sicher vom Stamm- baum her. Ich wusste zwar nicht, was ein Stamm- baum war, aber die grossen Leute sprachen voll Achtung davon und sahen dabei Waldi an mit einem Gemisch von Stolz und Staunen: «Was, solcher Herkunft ist der Bursche?»

Bei jeder Gelegenheit liess ich Waldi spüren, dass ich Verständnis hatte für seine Launen und Besonderheiten. Ich betrachtete ihn als hochgestellten Prinzen unter den Hunden und bemitleidete ihn wie die verwunschene Königstochter, die spinnen und niedrige Arbeit tun musste.

Waldi musste jagen. Er hätte keinen Beruf haben sollen. Denn wenn er abends spät mit der Meute brauner Dackel vom Walde herkam, sah er aus wie ein mehr als gewöhnlicher Hund. Seine langen, rauhen Haare waren dann so nass und schmutzig, dass selbst die Jäger fanden, er passe nicht in eine rechte Stube. Die kurzhaarigen Hunde trockneten rasch, wenn sie beim warmen Ofen lagen. Waldi dagegen bekam einen Sack und musste im grossen Hausflur warten, bis die Jäger die Leber der erlegten Tiere verspeist hatten. Die drinnen bekamen etwa einen guten Bissen und hörten mit zitternden Ohren die Komplimente ihrer Herren.

An solchen Abenden kauerte ich neben Waldi im finstern Gang und tröstete ihn. Ich erzählte ihm lange Geschichten und dass er stolz sein könne auf seinen Stammbaum. Ja, ich ging so weit, meine eigenen Eltern anzuklagen, dass sie kein Verstehen hätten für Waldis gesellschaftliche Stellung. Er liess die Ohren hängen. Hin und wieder wedelte er verständnisinnig mit seinem Federschweif. Aber er blieb traurig und verletzt. Wenn aus der Stube das laute Lachen der Jäger erscholl, fuhr er zusammen und ich dachte, dass man wohl in den feinen Häusern, wo Waldi aufgewachsen war, nicht so laut gewesen sei. Wie musste Waldi jene Männer beurteilen!

Im Sommer ging es meinem Freunde gut. Er hatte keine Pflichten mehr, lag so oft es ging, in der prallen Sonne und stand kaum auf, wenn die Bauern mit den Heuwagen die Strasse beanspruchten. Ich dachte, nun werde Waldi zufrieden sein. Wenn er trocken war, mochte ihn auch Mutter gut leiden und er bekam wirklich alles, was sein Herz erfreuen konnte. «Siehst du, wir sind nicht so», flüsterte ich ihm oft zu und war glücklich, dass er nun doch endlich eine bessere Meinung von unserer Familie bekam.

Aber Undank ist der Welt Lohn und Müssigang aller Laster Anfang. Eines Tages war Waldi verschwunden. Als er auch am Abend nicht heimkam, fragte Vater seine Jagdkameraden an, ob Waldi etwa bei ihnen sei. Niemand hatte ihn gesehen. Am dritten Tage kam er von selbst, zer-

zaust, scheu und hungrig. Er bekam keine Strafe. Dennoch schlich ich mich abends zu ihm und bat ihm alle beleidigenden Worte ab, die während seiner Abwesenheit über ihn gefallen waren. Tags darauf wusch ich ihn mit Seifenwasser und hatte das Gefühl, aller Makel sei von ihm gewichen.

Es musste tiefer sitzen. Waldi verschwand wieder. Diesmal rief ein Bekannter an, er habe den Spaniel gesehen. Und weil männiglich bei der Ernte beschäftigt war, wurden wir Kinder abgeordnet, den Ausreisser zu holen. Die Spur endete in einem grossen, weissen Herrschaftshaus, zwei Stunden hinter dem heimatlichen Walde. Als ich den Hund auf dem feinen Rasen liegen sah, begriff ich alles. Waldi war in sein Milieu zurückgekehrt. Auf dem Grunde seiner Erinnerung lebte vielleicht ein Schloss — ein Herrensitz. Dorthin zog es ihn. Wie gut ich den Armen verstand! Er liess die langen Ohren noch tiefer hängen, als wir ihn an die Leine nahmen.

Als Waldi zum vierten Male weglief, wollte ihn Vater verkaufen. Ich bat, ich weinte, ich versprach, Waldi zu hüten. Nach zwei Wochen war er wieder fort. Ich ging, ihn heimzuholen. Unterwegs redete ich ihm zu, schimpfte sogar ein wenig, trotzdem ich vor Erbarmen zerfloss. Daheim legte Vater den armen Kerl an die Kette. Waldi konnte seine zehn Meter im Umkreis gehen. Aber manchmal verwickelte sich die Kette und er begann vor Sehnsucht und langer Weile zu heulen. Sogar in der Nacht konnte ich manchmal die Kette rasseln hören. Dann verkroch ich mich unter die Decke und weinte.

Der Herbst kam und die Jagdzeit. Waldi schien geheilt. Er kam abends brav nach Hause und wir pflegten wieder lange Zwiegespräche. Doch dann geschah es eines Tages, dass die Jäger früh heimkamen und den toten Waldi mitbrachten. Einer hatte das Tier aus Versehen erschossen. Meine Brüder heulten. Mutter bedauerte den Unfall und Vater schwieg. Mir krampfte sich das Herz zusammen. Es war das erstemal, dass der Tod in meine Nähe kam. Etwas Herberes hätte mir nicht geschehen können.

Dackel und andere Hunde sind später in meinem Vaterhause ein- und ausgegangen. Brave, erzogene Wesen, denen es bei uns gefiel. Ich tat ihnen nichts zuleide, aber ich liebte sie auch nicht. Mein Herz gehörte lange Zeit dem einen, treulosen Spaniel, dessen jähes Ende sogar seine Untugenden verklärt hatte.